

# LITERATURBLATT

FÜR

## GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL

UND

DR. FRITZ NEUMANN

o. ö. Professor der germanischen Philologie  
an der Universität Gießen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie  
an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

O. R. REISLAND, LEIPZIG, KARLSTRASSE 20.

Erscheint monatlich.

Preis halbjährlich: Goldmark 7.50.

XLVIII. Jahrgang.

Nr. 11—12. November—Dezember.

1927.

Deutscher Sprachatlas, bearbeitet unter Leitung von F. Wrede, 1. Lief. (Behaghel).  
Lotze, Geschichte der deutschen Sprache (Behaghel).  
Brinkmann, Entstehungsgeschichte des Minnesangs (Ehrismann).  
Vinaver, Études sur le Tristan en prose (Golther).  
Ders., Le roman de Tristan et Iseut dans l'œuvre de Thomas Malory (Golther).  
Scheiner, Die Mundart der Burzenländer Sachsen (Bach).  
Frings, Rheinische Sprachgeschichte (Bach).  
Müller, Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart (Körner).

Lion, Kurzgefasstes Lehrbuch der niederländischen Sprache (van Dam).  
Schütte, Dänisches Heldentum (De Boor).  
Jirlow, Zur Terminologie der Flachsbereitung in den germanischen Sprachen (Holmberg).  
Eicker, Die historische Volksballade der Engländer und Schotten (Asanger).  
Broughton, The Theocritean Element in the Works of W. Wordsworth (Asanger).  
Forst-Battaglia, Die franz. Literatur der Gegenwart (Friedmann).  
Courtois, Chronologie critique de la Vie et des Œuvres de J.-J. Rousseau (Müller).  
Amiel, Fragments d'un Journal Intime. P. p. B. Bouvier (Jekel).

Le opere di Dante. Testo critico della Società Dantesca Italiana (Bassermann).  
Il Fiore e il Detto d'Amore. A cura di E. G. Parodi (Bassermann).  
Hämel, Studien zu Lope de Vegas Jugenddramen (Wurzbach).  
Grossmann, Das ausländische Sprachgut im Spanischen des Rio de la Plata (Spitzer).  
Llano Roza de Ampudia, Cuentos asturianos (Krüger).  
Gonçalves Cerejeira, O humanismo em Portugal (Pellegrini).  
Bibliographie.  
Personalnachrichten.  
Knust-Stiftung.  
Notiz.

**Deutscher Sprachatlas** auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des deutschen Reiches und mit Einschluss von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reiches und deutscher Mundartenforschung unter Leitung von Ferdinand Wrede. Marburg, Elwert. 1926. Erste Lieferung. 36 S. Text. 9 Karten mit 6 Pausen.

Im Jahre 1881 war erschienen: Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland, bearbeitet von G. Wenker. Abt. I. Lief. 1. Ich habe in dieser Ztschr. 1881, Sp. 434, wohl als erster, das Unternehmen mit Begeisterung begrüsst. Aber eine zweite Lieferung ist der ersten nicht gefolgt, und die Fernerstehenden haben wenig gewusst, welche gewaltigen Veränderungen sich in allem, was den Atlas betraf, seit jener Zeit vollzogen haben.

Der Begründer des Unternehmens, Georg Wenker, ist dahingegangen. An seine Stelle ist der unermüdliche, weitblickende Ferd. Wrede getreten. Lag der alten Veröffentlichung „Material aus ca. 30 000 Orten“ zugrunde, so stützt sich das heutige Werk auf Fragebogen aus rund 44 000 Orten. Süddeutschland und Luxemburg sind neu hinzugetreten. Vor allem aber haben sich Grundanschauungen und Erkenntnisse der Bearbeiter gewandelt. Man hat gelernt, dass es kaum mehr möglich war, das Schicksal einzelner Laute kartenmässig darzustellen; man ging dazu über, Karten für die einzelnen in den berühmten 40 Sätzen enthaltenen Wörter zu zeichnen, von denen jetzt in Marburg über 1600 Stück vorliegen.

Der schwerste Vorwurf, den man gegen den Sprachatlas erhoben hat und den seine Bearbeiter selbst am schmerzlichsten empfunden, war der, dass man ihn eben eigentlich nicht kannte, trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens der heutigen Marburger Herren; Wenker selbst war

ängstlich zurückhaltend gewesen, und die Berichte Wredes im Anzeiger für deutsches Altertum waren nur ein Notbehelf, sind auch bald eingestellt worden.

Aber auch andere Vorwürfe sind gemacht worden teilweise von solchen, die nie mit den Marburger Karten gearbeitet haben. Vor allem wurden Bedenken laut gegen die Erkundung der Tatsachen auf schriftlichem Wege, durch Fragebogen, und man hat im Gegensatz dazu auf den französischen Sprachatlas verwiesen, der durchweg auf persönlichen Aufnahmen an Ort und Stelle beruht. Zweifellos wären auch die Marburger beglückt, wenn ihnen solcher Stoff zur Verfügung stände, wenn sie nicht genötigt wären, die Schreibungen der Fragebogen zu deuten, wie die einer mittelalterlichen Handschrift. Aber — aber! Zunächst: auch das mündliche Verfahren ist nicht unfehlbar, wie das von Gauchat und Beck betont worden ist (Beck, Mundarten des oberen Markgräflichen Landes), und selbst die phonographische Platte schliesst nicht alle Zweifel aus (vgl. meine Anzeige von Götzes Sammlung deutscher Mundartenproben, Litbl. 1925, 345). Vor allem aber: der Vergleich mit dem französischen Sprachatlas enthält eine starke Ungerechtigkeit. Die französischen Aufnahmen beziehen sich auf 639 Gemeinden, das sind gegen 1000 Orte, die deutschen auf über 40 000; d. h. auf mehr als das Vierzigfache! Es ist schwer auszudenken, wie viele Erkunder mit den feinen Ohren des Franzosen Edmond, und welche Geldmittel notwendig wären, um für die 40 000 Punkte des deutschen Sprachgebiets dieselben Ergebnisse zu gewinnen wie in Frankreich.

Trotzdem aber, dass die Aufnahmen des deutschen Sprachatlasses nicht die letzten Feinheiten der Aussprache überall verraten können, haben sich Wrede und seiner

Schule die wichtigsten Erkenntnisse geoffenbart, wie sie sich auf Grund der weiten Maschen der französischen Karten kaum ablesen liessen.

Von den bis jetzt vorliegenden sechs Karten enthält die erste noch eine Art von Zugeständnis an das ältere Verfahren, die Typen der Lautverschiebungslinien, die andern geben die Formen der Pronomina *ich* und *dir*, des Stammes von *beissen*, die Gestalt der Endung des 3. Pers. Plur. Ind. Praes., sowie die Verteilung der Synonyme von *Pferd* und *Füsse*. Jedes Kartenbild liegt in doppelter Ausfertigung vor, das eine Mal auf festem Papier, ein zweites Mal auf Pauspapier; so können die verschiedenen Pausen übereinandergelegt und der Verlauf verschiedener Erscheinungen miteinander verglichen werden.

Die schwierige Aufgabe, den überreichen Stoff in vereinfachter Form klar und übersichtlich zur Anschauung zu bringen, scheint mir in glücklichster Weise gelöst.

Nicht ganz folgerichtig scheint es, wenn auf der Lautverschiebungskarte die Linien grundsätzlich durch die verschobenen Formen bezeichnet werden, aber *Kind* die unverschobene Form bietet; das Verfahren wird aber wohl seinen guten Grund haben.

Ein herzliches Glückauf!

Giessen.

O. Behagel.

Alfred Lotze, *Geschichte der deutschen Sprache*. Eisleben, Probst. Ohne Jahrszahl. 103 S. 8°.

Pfuschwerk. Gemeinsam sollen dem Oberdeutschen sein Formen wie *eahm* (ihm), *kloa*, *oaner* (Ergebnis der Diphthongierung!); im Alemannischen werde *k* im Anlaut stets als *ch* gesprochen; *meinetwegen* soll bayrisch *meitweaga* lauten; das wichtigste Kennzeichen des Bayrischen, der alte Dual des Pronomens, wird nicht erwähnt; *Freund*, *fromm*, *Sonne* sollen mhd. *friuwent*, *frumb*, *sun* lauten; mhd. *w* sei nhd. im Inland geschwunden (aber *cwig*, *Löwe*!); das Englische ist von Lateinisch, Griechisch, Dänisch und Französisch beeinflusst; *zehn* heisst griech. *δεκά*, *Winzer* lat. *vinetor*, der Birnbaum lat. *pirum*; franz. *auberge* stammt „aus altem *halsberge*, eigentlich Ringpanzer; *rász* soll „ungesalzen“ bedeuten, während ungefähr das Gegenteil richtig ist.

Giessen.

O. Behagel.

Hennig Brinkmann, *Entstehungsgeschichte des Minnesangs*. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgesch. Buchreihe 8. Bd. Halle a. d. S., Niemeyer. 1926. XI, 172 S. 8°. M. 7.50.

In drei Erscheinungsstufen entwickelt Brinkmann die Entstehung des Minnesangs: Von den verwandten Zügen der lateinischen Literatur des Mittelalters ausgehend, sucht er die Beziehungen derselben zu der Trubadurdichtung und erreicht dann sein „Hauptziel“, „Aufhellung der Entstehung und Anfänge des deutschen Minnesangs“ (Vorw. S. VII). Durch die Voransetzung der mittellateinischen Literatur deutet er sofort seine Stellungnahme zu dem Thema an: Die literarischen Grundlagen der Minnelyrik sind in den mittelalterlich lateinischen Schriften gegeben. Die mittellateinische Theorie, die besonders von Frantzen verfochten wurde, hat Brinkmann schon in zwei vorhergehenden Abhandlungen, „Anfänge lateinischer Liebesdichtung im Mittelalter“, Neophilologus 9, 49—60; 203—221, und „Gesch. d. lat. Liebesdichtung im Mittelalter 1925, stärker begründet und weiter ausgebaut.

Der Kleriker war der Lehrer des Ritters im Minnewesen, das ist der Inhalt des ersten Abschnittes (Ritter und Kleriker, S. 1—12). Er lässt sich zusammenfassen in dem Kennwort:

Miles est per clericum factus Cythereus, durch den Kleriker ist der Ritter zum Venusdiener erzogen worden.

Der zweite Abschnitt (S. 13—44, 45—61) sucht nachzuweisen, „dass die wesentlichen Elemente, die wir bei den Troubadours vereinigt finden, Minnethema und Minnedienst, schon in der lateinischen Literatur vorgebildet waren“. In dem Briefverkehr von Geistlichen mit Nonnen wird ein seelenverbindender Freundschaftskult gepflegt, der sich bis zu zärtlichen Liebesworten versteigt, so schon in den Briefen des Bonifatius (vgl. Brinkmann, *Gesch. d. lat. Liebesdicht.*, S. 3 ff., Entstehungsgesch. s. Reg. S. 64). Den unmittelbaren Ausgangspunkt für das Minnewesen der Trubadur sieht der Verf. „in dem literarischen Leben und Treiben“, „das sich um Angers konzentriert“ (Schule von Angers, S. 18 ff.), in den Huldigungsgedichten Marbods, Hildeberts, Balderichs an Fürstinnen. In der „Tradition von Angers“ lag das Vorbild für den Minnedienst der Trubadur (S. 86), hier fanden sie die „christliche Minne“ literarisch ausgebildet vor, die „irdische Liebe“ aber, das sinnliche Begehren, bei den Vaganten (S. 61; 87). Ihre eigenen Leistungen beschränken sich im wesentlichen auf die Erfindung neuer poetischer Formen und auf die Verbindung der Gegensätzlichkeiten in der Auffassung der Liebe als einer sittlichen Macht und als eines erotischen Triebes.

Wie sehr man die umfassende Beziehung der mlat. Literatur zur Erklärung des literarischen Minnephänomens begrüßen wird, so dürfte der Verf. doch mit solchen weitgehenden Folgerungen die Tragkraft seiner Theorie überspannen. Um tatsächliche Beziehungen der provenzalischen Lyrik zu der lateinischen Briefliteratur herzustellen, fehlen die historischen Mittelglieder und die Gleichheiten in der Minnephaseologie der Trubadur und den Versen von Angers (S. 37 ff.) ergaben sich aus dem verwandten Inhalt oder es sind Entlehnungen aus Ovid. Niemand konnten auch die verstreuten Wendungen bei Hildebert und den anderen Genannten in den Trubadur die Vorstellung eines Gesamtbildes vom Minnewesen erwecken. Jene Geistlichen erstrebten durch ihre Huldigungen nichts als die Fürstengunst der Herrin oder unmittelbare Geschenke, und wenn jene scholastici durch ihre Lieder und Verse den Ohren der Königin Mathilde Genuss bereiten wollten (S. 25), so war es ihnen wohl mehr darum zu tun, von ihrer liberalitas etwas herauszuschlagen. Diese Frauenschmeicheleien sind mehr Abarten des Fürstenlobes, die durch Hervorhebung weiblicher Tugenden auf die weiblichen Empfängerinnen hin stilisiert sind. Seelische Bindungen und tiefere Neigungen des Gemüts vom Dichter zu der gepriesenen Dame sprechen nicht mit. Die den provenzalischen Minnesang charakterisierende Eigenschaft, eben die Minne, fehlt. In diesem Kernpunkt steht die Liebeslyrik der Araber (Burdach) dem Ausdruckswillen der Trubadur näher als die Preislieder der Kleriker von Angers. Der Zusammenhang der provenzalischen Minnelyrik mit der arabischen Hofdichtung gewinnt, worauf jetzt Günther Müller hinweist (Dt. Vierteljahrsschr. 5, 114 f.), eine Stütze durch die musikalische Form. Für den Minnedienst der Orientalen (Burdach, Singer) darf man auch Wolframs Parzival (Feirefiz) und Willehalm als Beispiel anführen. Wenn wir nun auch die Hypothese von Angers nicht annehmen können, so ist doch der Hinweis auf die Bedeutung jener Fürstinnen für die gleichzeitige lateinische Literatur recht wertvoll und ergänzt auch das Bild des französischen, in engerem Sinn anglonormannischen literarischen Lebens, auf welches jene Frauenhöfe einen so entscheidenden Einfluss hatten. Sie geben Zeugnis für die führende Stellung der Frau in der geistigen Bewegung um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts (vgl. Wechssler, *D. Kulturproblem d. Minnesangs* S. 73 ff.).

Zu einer solchen Wirkung also auf die südfranzösischen Ritter, wie sie Br. erweisen will, reichte die panegyrische Gelegenheitsdichtung der Humanisten von Angers nicht aus, der tiefere Antrieb musste aus der Ritterschaft selbst kommen, und der strömte aus von der Erhöhung des Zeitgeistes, der aus dem romanischen Mittelalter das gotische vorbereitete und schuf; von der Steigerung der seelischen Energien, die nach der Mitte des 11. Jahrhunderts die gewaltigen geistigen und politischen Bewegungen herbeiführten, die Scholastik und die Kreuzzüge. Diese intellektuelle und willensbestimmte Lebensspannung musste vor allen anderen in den südfranzösischen Rittern das Standesbewusstsein und das damit verbundene Pflichtgefühl steigern, da dort die ritterliche Wesensart schon durch die Glaubenskämpfe mit den Arabern eine stolze Geschichte hatte und zugleich auch der Trieb zur Betätigung der geistigen